

## Vergleich ausgewählter romanischer Ministerialenburgen im Egerland

Die ältesten romanischen Ministerialensitze im Egerland wurden nie in komplexer Weise untersucht. Eine erste bedeutende Übersicht der Herrensitze im Bezirk Eger stammt erst aus jüngerer Zeit<sup>1</sup>. Nur einzelnen Anlagen widmeten sich die Forscher mit größerer Aufmerksamkeit. Es gibt dafür vermutlich mehrere Ursachen, ein bedeutender Faktor war sicher bis zur jüngsten Geschichte die politische Grenze mit allen sich aus dieser ergebenden Folgen.

Der Prozess der Kolonisation, der Landschaftskultivierung, aber auch des Aufbaues der befestigten Siedlungen verlief in vier Wellen. Das Vordringen der Reichsministerialität nach Südegerland ist zum erstenmal mit der Erwähnung von Eger im Jahre 1061 datiert<sup>2</sup>, auch wenn es in letzter Zeit Überlegungen von älteren Bindungen dieses Gebietes zum Reich gibt<sup>3</sup>. Die Kolonisation eröffneten Ministeriale der Markgrafen von Vohburg. Sie lebten zuerst in der vor dem Jahre 1135 errichteten Egerer Burg oder in den Gehöften der Vorburg<sup>4</sup>. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begannen sie mit dem Bau der ersten befestigten Sitze<sup>5</sup>. Der Prozess beschleunigte sich markant, als das Egerland an die Staufer fiel. Es wurde Bestandteil der Reichsbesitztümer, der weiterhin das Regnitzland einschloss. Am Ende des 13. Jahrhunderts kam es zum erfolglosen Versuch, die tschechische Sedleckoprovinz zu annektieren. Die innere von Friedrich I. Barbarossa den Reichsministerialen anvertraute Gliederung des Gebietes war vor dem Ende des 12. Jahrhunderts vollendet<sup>6</sup>.

Nach dem Fall der Staufer wurde dieses Reichsterritorium jedoch von den benachbarten Feudalherren, inklusive der tschechischen Herrscher beseitigt<sup>7</sup>.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde ein grobes Netz von befestigten Sitzen errichtet, das die zukünftigen Grenzen des Egerlandes markierte. Die Burgen hatten nur schwaches Hinterland, und besonders in den nördlichen Teilen waren sie nur vorgeschobene Punkte im slawischen oder nicht kultivierten Milieu. Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert

wurden kleinere befestigte Sitze in der Umgebung von Eger gegründet. Die südwestlichen und nördlichen Gebiete entzogen sich dem Einfluss der Egerer Ministerialen. Dementgegen drangen sie seit der Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgreich nach Osten auf das Gebiet des Tschechischen Staates vor, womit das Fehlen einer Grenzsicherung korrespondiert. Die erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts errichteten Grenzburgen Königswart (Kynžvart) und Königshaus (Kynšperk) sind tschechische Unternehmen. Die letzte Kolonisationswelle fand um die Mitte des 13. Jahrhunderts statt<sup>8</sup>.

Außer der dominanten Tätigkeit der Reichsministerialen sind im Egerer Raum auch andere Kräfte aktiv. Fast ein Drittel des Landes gewann das Kloster in Waldsassen<sup>9</sup>. Von Süden und Westen drangen die Grafen von Sulzbach und die Herzöge von Meran und Andechs auf dieses Gebiet vor, von Norden die Vögte von Weida und Straßberg<sup>10</sup>. Alle bemühten sich, ihre hiesigen Landgewinne zu sichern. So bauten die Ministerialen der Herzöge von Meran die Burgen Hirschberg und Epprechtstein, das Kloster Waldsassen gewann durch die Stiftungen eine Reihe von Burgen und auch kleineren Sitzen, z. B. Alt-Liebenstein, Falkenberg, Alt-Neuhaus oder Schwarzenschwalbe hinzu.

Die Forschung der letzten Jahre zielt auf ein tieferes Erkenntnis von einzelnen Anlagen und von gegenseitigen Beziehungen vor allem des ältesten Horizonts der Burgen des historischen Egerlandes. Die Aufmerksamkeit richtet sich hierbei vorzugsweise auf gefährdete Lokalitäten. Die bisherigen Ergebnisse stützen sich auf die Erkenntnisse der Burgen Wildstein, Hazlov, Seeberg und Alt-Kiensberg. Untersuchungen über die weiteren, besonders die in dem deutschen Teil von Egerland liegenden Anlagen, sind noch nicht abgeschlossen. Trotzdem brachten sie eine Reihe von neuen, oft grundlegenden Erkenntnissen. Ihre Zusammenfassung bildet den Inhalt des folgenden Beitrags, wobei die Hauptaufmerksamkeit auf die Lokalitäten im tschechischen Teil des Egerlandes gerichtet wird. Außer diesen ausgedehnten Lokalitäten gab es

eine bedeutend stärkere Gruppe von kleinen Ministerialensitzen. Ihr Aussehen war oft sehr bescheiden. Eine Reihe von ihnen ist nur mit entsprechenden Prädikaten belegt und konnte bis heute nicht lokalisiert werden.

Als eine Ausgangslokalität wurde die 10 km von Eger entfernt liegende Burg Wildstein in Skalná gewählt. Es handelt sich dabei um eine sehr gut erforschte und erhaltene Ministerialenburg auf dem angegebenen Gebiet. Anhand ihres Beispiels ist es möglich, die wesentlichen Bauelemente, also Konstruktions- und Entwicklungselemente, zu verfolgen. Die Burg gehört zu den ältesten Ministerialensitzen des Egerlandes. Schriftlich belegt ist sie für das Jahr 1224<sup>11</sup>.

Ein niedriger, etwa 25 m breiter und mehr als 80 m langer Felsvorsprung wurde als Bauplatz der Burg wahrscheinlich am Ende des 12. Jahrhunderts gewählt. Ihr erstes Erscheinungsbild war nach den bisherigen Feststellungen nicht sehr imponierend, und man kann sie gewiss nicht als eine Verkleinerung einer Reichspfalz ansehen. Die Vorburg bildete den breiteren vorausgehenden Abschnitt der Anlage. Sie war vielleicht schon damals mit einem aus dem Felsen herausgebrochenen Graben und mit einer nicht näher bekannten Verschanzung versehen. Der zweite Graben trennte von dieser einen kleineren felsigen Bereich mit der Kernburg. Aus seiner ältesten Phase können wir nur eine mehr als 6 m hohe Umfassungsmauer identifizieren, die einen ovalen Bereich von etwa 18 x 30 m Fläche begrenzte. Mit diesem Ausmaß des Kerns handelt es sich um eine der kleinsten Burgen des Egerlandes. Die Wohngebäude lehnten sich wahrscheinlich an die innere Stirnseite der Mauer an. Ein kaum funktioneller und unzureichend verteidigungsfähiger Bau hörte sichtlich bald (spätestens um 1220) auf, die Ansprüche eines vornehmen Ministerialengeschlechts zu erfüllen. Vorrangig wurde logischerweise die Verteidigungsfähigkeit der Burg verstärkt, und zwar mit der Eingliederung eines Kapellengebäudes in die Ecke oder mit dem Ausbau eines mächtigen, mindestens



Abb. 1. Das Gebiet des historischen Egerlandes mit der Bezeichnung der beschriebenen Burganlagen.

15 m hohen Turmes, der hinter die Stirnwand zwischen Pforte und Ecke gebaut wurde. Die überlieferte Form beider Baukörper schließt allerdings nicht ihre Errichtung in einer einzigen Bauetappe aus. Die Dringlichkeiten dieser Bauten beweist auch der Fakt, dass der halbkreisförmige Kapellenabschluss regelrecht in den Turm eingepresst wurde. Charakteristisch für diesen Umbau ist die Verwendung von Buckelquadern. Zu der Bauform des Palas kann man nichts Näheres sagen.

Am besten ist die St.-Georg-Kapelle mit einem beigelegten Wohnraum untersucht. Ihr Souterrainraum, der durch ein kleines Portal zugänglich war, wurde teilweise aus dem Felsen herausgemeißelt. Der angeschlossene Souterrainraum im zweiten Teil des Gebäudes wurde durch einen Ein-

trittshals, und zwar in der Richtung des Palastes, zugänglich gemacht. In der Seitenwand war eine Schlitzöffnung durchgebrochen, die sich auch in einer weiteren Etage wiederholt und die südliche Seite der Mauer am Palas kontrollierte. Auf diese Weise und durch ihre mächtige an den Turm angebundene Masse schützte die Kapelle die am meisten bedrohte Burgseite. Die Kapelle hatte über dem Souterrain ein markant hochragendes, in eine kleine halbrunde Apsis sich öffnendes Schiff. Die Apsis war durch ein schmales halbkreisförmiges Fenster beleuchtet. Fast die Hälfte des Schiffes nahm eine vielleicht hölzerne Tribüne ein, die durch ein enges halbkreisförmiges Fenster beleuchtet war. Aus dem an die Kapelle angrenzenden Wohnraum war es möglich, durch ein klei-

nes Portal den hervorgeschobenen Laufgang zu betreten, der höchstwahrscheinlich einen Aborterker enthielt. Es ist möglich, dass es um einen Wohnraum handelte, der an die Kapelle angrenzte.

Inwieweit die Bauaktivität in diesem Zeitraum die Form der Vorburg beeinflusste, wissen wir nicht. Die Einfahrt in das heutige Schloss bildet ein stilistisch der Romanik zuzuweisendes, aus Buckelquadern erbautes Tor. Weitere Buckelquader sind in die Innenseite des Einfahrtstores eingemauert, es handelt sich aber um eine sekundäre Verwendung in einer höchstwahrscheinlich spätgotischen Konstruktion. Eine ähnliche romanische Pforte hat sich in dekorativerer Form in der Burg Seeberg erhalten. Einen weiteren, schon gotischen Eingriff stellte der Umbau des Palas in Form eines dreistöckigen Donjons mit einer Grundfläche von 10 x 10 m dar<sup>12</sup>.

Die meisten Vergleichsmöglichkeiten bietet die Burg Haslau (Hazlov), die im Dorf desselben Namens etwa 6 km östlich von Skalná steht. Die Burg wird zum ersten Mal im Jahre 1224 erwähnt<sup>13</sup>. Im Vergleich mit Wildstein wurde hier als Bauplatz ein ausdrucksloser flacher Felsenvorsprung, der sich jäh an zwei Seiten in ein Bachtal senkt, ausgewählt. Der ursprüngliche Bereich der Kernburg mit dem etwa rechteckigen Grundriss überschritt vielleicht nicht das Ausmaß von 25 x 30 m. Das auffälligste gemeinsame Element beider Burgen ist der Turm, der wahrscheinlich ursprünglich auch im Zentrum der Stirnmauer untergebracht war. Während der späteren Erweiterung der Burg in Südrichtung nahmen höchstwahrscheinlich weitere Bauten den Grabenraum ein und verunklärten so mit dem Barockumbau der Kirche des Heiligen Kreuzes die Deutlichkeit der ursprünglichen Disposition. Nicht genau diese, aber ähnlich enge Bindungen der Kirche an die Burg finden wir im Egerland öfter. Beispiele sind die anspruchsvollen Hangburgen in Libá und Starý Hrožnatov. Relativ oft ist im Rahmen dieser Kirchen die Anwendung der ursprünglichen romanischen Türme wie im Fall Waldau oder Wildenau. Den hinteren Teil der Anlage nahm ein rechteckiger romanischer Palas ein, bei dem nur ein rechtwinkliges Portal aus mächtigen Buckelquadern mit einem monolithischen

Sturzstein sich erhalten hat, das z. B. dem Turmportal der Burg Weißenstein sehr nahe kommt. Die Form der Burg veränderte sich beim gotischen Umbau. Der Raum zwischen dem Turm und dem erwähnten Portal wurde höchstwahrscheinlich mit einem ausgedehnten Gebäude verbaut, das auch die ursprüngliche Kirche, mindestens in ihrer gotischen Form sein könnte<sup>14</sup>.

Ein relativ gut erhaltener romanischer Kern findet sich in der Burg Seeberg in Ostroh 8 km nordwestlich von Eger. Die Burg wurde vielleicht Anfang des 13. Jahrhunderts an Stelle einer älteren slawischen Burgstätte gegründet. Dadurch kann eine der Ursachen ihres größeren Grundrissumfanges erklärt werden. Schriftlich wird sie erstaunlicherweise zum ersten Mal 1322 belegt. Die bogenförmige Stirnmauer, die sich hinter einem breiten Graben erhebt, wurde nachträglich, d. h. in gotischer Zeit, auf der Außenseite um weitere Palasflügel erweitert, die romanische Toranlage aus gemeißelten Quadern mit den hervortretenden abgefasten Basen hat sich aber sehr gut erhalten. In der Ecke wurde ein trapezförmiger Turmpalast angebaut, der sich in drei Stockwerken erhalten hat und ein kleines rundbogiges Portal enthält. Das Portal ermöglichte den Eintritt in den ersten Stock aus einem weiteren, heute untergegangenen Bau. Dieser nahm den entferntesten Raum des Felsvorsprunges ein. Weitere Baumaßnahmen in der Kernburg und in der geräumigen Vorburg sind für das 13. Jahrhundert nicht bekannt<sup>15</sup>.

Eine Sonderrolle unter den Ministerialburgen nimmt Alt-Kiensberg ein, die in Starý Hrožnatov, 6 km von Eger entfernt, liegt. Ein Felsvorsprung mit der Kernburg wurde von der Anhöhe mit der Vorburg durch einen ausgeschroteten Graben abgetrennt. Der Grundriss nutzt die trapezförmige Form des vorhandenen Felsblocks aus. Ein charakteristischer hoher zylindrischer Bergfried wurde in die Stirnmauer eingefügt und schützte das Nebentor. Sein oberer Teil hat sich erhalten, die meisten originalen mächtigen Zinnen eingerechnet. Den Eingang in den Turm ermöglichte ein massives kleines Portal in etwa 10 m Höhe über dem Niveau des Burghofes. Das Portal hat sich intakt erhalten. Es stellt das markanteste romanische

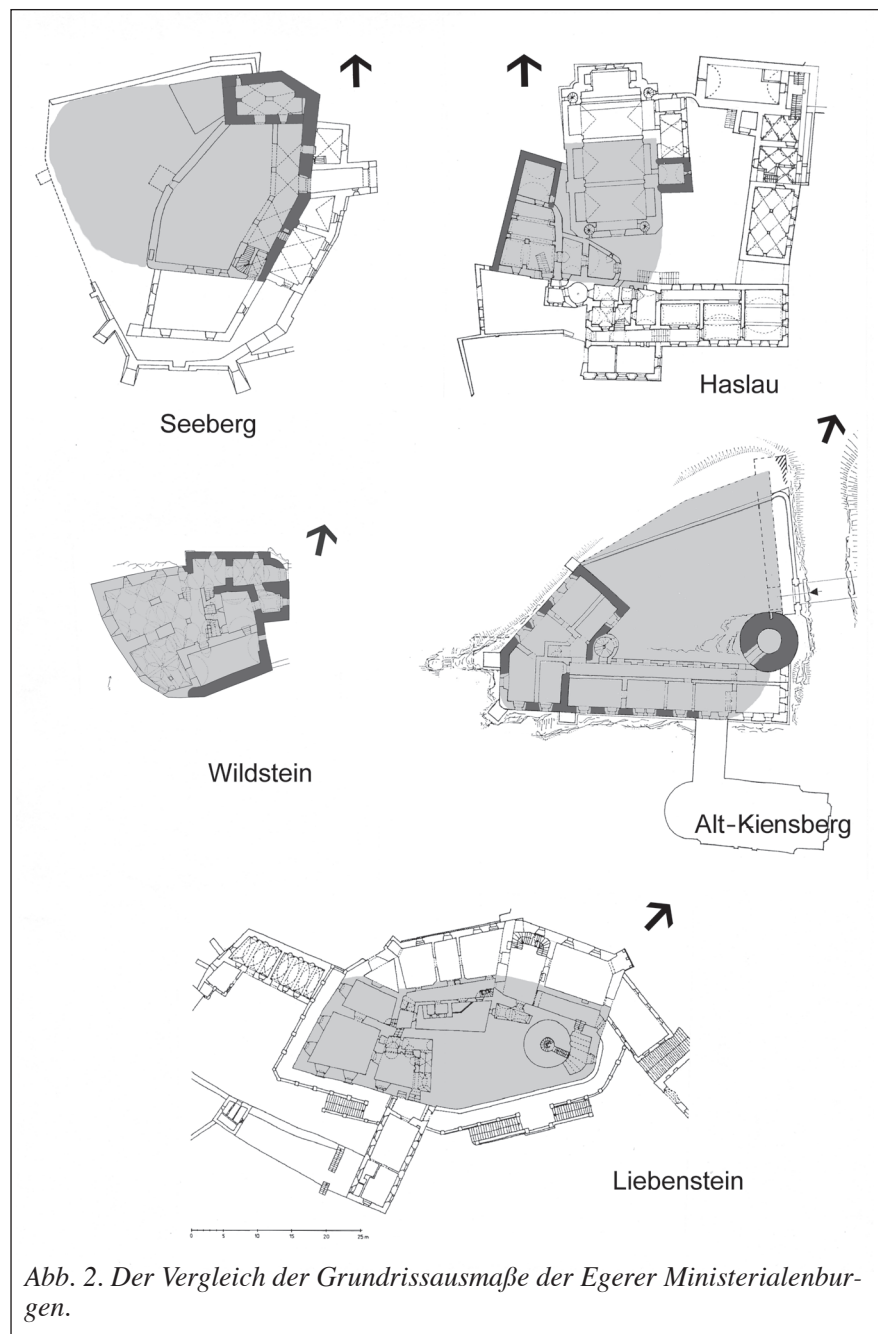


Abb. 2. Der Vergleich der Grundrissaussmaße der Egerer Ministerialburgen.

Detail der ältesten Bauphase dar. Der Eingang durchläuft die 3 m dicke Umfassungsmauer. In den Innenecken wird er durch große Granitquadern verstärkt und ist mit rechteckigen Steinplatten bedeckt. Darüber befindet sich ein Spitzbogen. Das Turminterieur umfasste außer dem Eintrittsstockwerk zwei weitere über 5 m hohe Stockwerke, die alle durch Schlitzfenster beleuchtet wurden. Die Fenster sind konsequent auf die Außenseite gerichtet und hatten also auch eine Beobachtungs- und beschränkte Verteidigungsfunktion. Ein bedeutendes Alter des Turmes beweist die Anwendung des opus spicatum, das kon-

sequent auf der inneren Vorderseite zu beobachten ist. Spezifisch ist auch die äußere Mauerfläche mit in drei Reihen übereinander markant herausgeschobenen Quadern. Der dominante Turm sieht so aus, als ob er sich gegen einen möglichen Angreifer mit seinen „steinernen Dornen“ sträuben wollte. Alle diese Merkmale unterscheiden den Bau von anderen zylindrischen Burgtürmen in der näheren Umgebung, wie in Liebenstein und Podhradí, und ermöglichen, ihn frühestens um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert zu datieren<sup>16</sup>. Dieser Turm hat in der Burgenarchitektur des Egerlandes keine Analogie.

Aus dem erhaltenen Grundriss der Burg wird ein eckiger Bereich abgetrennt, der wahrscheinlich als romanischer Turmpalast zu interpretieren ist. Aus einer Reihe von Zeugnissen sind wir über die Existenz eines Turmes informiert, der noch um 1785 den Palast ungefähr um ein Stockwerk überragte. Zwischen dem Palast und dem Bergfried stand an der felsigen Kante eine Umfassungsmauer, von der eine deutliche 6 m hohe Spur erhalten geblieben ist. Das einzige Überbleibsel der ursprünglichen Spitzpforte ist eine tiefe Schubriegel-Tasche im Mauerwerk des Turmes. Die Vorburg, die vor dem Graben auf dem flachen breiteren Teil des Felsenvorsprungs angelegt worden war, ist mindestens mit einem Graben und äußeren Wall befestigt gewesen. Ihre Verbauung hatte in der letzten Phase ihrer Existenz im Verlauf des 19. Jahrhunderts den Charakter eines landwirtschaftlichen Gutes. Einen Hinweis auf die Datierung der Burg können schriftliche Quellen geben. Die Burg ist verlässlich für das Jahr 1217 erwähnt, mit Vorbehalt kann man aber auch eine Erwähnung aus dem Jahre 1188 als deren Existenzbeleg ansehen<sup>17</sup>.

Unter den Burgen, die auf deutschem Gebiet liegen, bietet die Burgruine Weißenstein im Steinwald-Gebirge südlich von Marktredwitz eine Reihe von Informationen. Zum ersten Mal wird sie im Jahr 1279 erwähnt<sup>18</sup>. Für ihren Bau wurde ein felsiger Gipfel genutzt, den man von der Anhöhe mit einem breiten Graben und einem Wall abtrennte. Ihr dominierender Bergfried nutzte einen Felsblock auf der Stirnseite der Anlage aus. Die weiteren sich an diesen anschließenden Felsblöcke bilden eine natürliche Umfassungsbefestigung. Unterhalb wurde ein Palast angelegt. Für den Burghof wurde eine niedrigere Fläche künstlich aufgeschüttet, die durch eine Pforte zwischen den Felsblöcken und dem Bergfried zugänglich war. Die unregelmäßige Form des Bergfrieds wird markant von der Form des Felsblockoberseite determiniert. Die romanische Phase belegen die fast ausschließliche Verwendung von Buckelquadern und ein rechtwinkliges Portal mit einem monolithischen Sturzstein im Bergfried. Dieses Portal ist demjenigen von Hazlov ähnlich<sup>19</sup>.

Trotz Unterschieden in den Dispositionen steht dieser Anlage wenigstens in Details und in der Anwendung des Bossenquadermauerwerks die Burg Alt-Liebenstein vergleichsweise nahe, die oberhalb des Dorfes Liebenstein, 5 km südlich von Tirschenreuth, von den Angehörigen des mächtigsten Ministerialengeschlechts im Egerland gegründet worden ist. Die erste schriftliche Erwähnung stammt aus Jahren 1140 bis 1146<sup>20</sup>. Kern der relativ umfangreichen Burganlage bildete vielleicht ein Palasturbau, der auf einem Felsenvorsprung errichtet worden war. Das erhaltene Quaderumfassungsmauerwerk des Erdgeschosses zeugt jedoch von Zweitverwendung älterer Buckelquader. Eine weitere Baumaßnahme, die sich in unklaren Terrainrelikten erhalten hat, besetzte eine ein wenig niedrigere Fläche, die parallel zur Achse des Felsenvorsprungs verläuft. Diese Baumaßnahme wurde vielleicht im Fundament von dem nur teilweise erhaltenen Gebäude am Ende des Felsenvorsprungs geschlossen, das einen Risschaden aufweist. Das Kern wird von der übrigen Burgfläche durch einen mächtigen Graben getrennt. Der Zugang wurde mitten durch die Anlage der engen Vorburg über eine Brücke ermöglicht, von der nur die in den Felsblock eingeschroteten Auflager erhalten geblieben sind. Hinter dem äußeren Graben befindet sich eine weitere äußere Wall- und Grabenbefestigung, die den nierenförmigen Bereich einer umfangreichen, vielleicht jüngeren Vorburg abgrenzte<sup>21</sup>.

Ein Beispiel für eine hochgelegene Felsenburg ist auch Luxburg-Luisenburg, 4 km südlich von Wunsiedel, die in der Disposition dem Felsenmassiv angepasst wurde. Schriftliche Informationen über diese Anlage haben wir erst aus dem 14. Jahrhundert, als sie schon Ruine war. Von einer ehemals romanischen Burg, die auf einem unzugänglichen engen Felsenkamm inmitten einer Felsenlandschaft errichtet worden war, verblieben nur Fundamentreste des Mauerwerks, wobei einige Quader Buckelquader sind. Die Burg entbehrt eines Grabens, der sie von dem anschließenden niedrigeren Kamm abtrennen würde. Die Kernburg wurde zwischen zwei deutlich überhöhten Felsblöcken errichtet. Ihre Schildmauer nutzte die aufragende Höhe des Felsblocks aus und wurde beidseitig an die markant überhöhten

Felsen angeschlossen. Deren Gipfel wurden geglättet und für Turmbauten genutzt. Unter dem südlichen kleineren Turm lag wahrscheinlich der Eingang zur Burg, der den Engpass zwischen den Felsen ausnutzte. Aus jenem Turm hat sich das Fundamentmauerwerk mit den dortigen Buckelquadern erhalten. Seine ursprüngliche Form kann man sich auf Grund der Analogie mit der Burg Weißenstein vorstellen. Das Gebäude auf dem nördlichen größeren Felsblock hat den Charakter eines Palast bzw. eines Wohnturmes. Hinter beiden Blöcken erstreckte sich ein ziemlich kleiner, zu den niedrigeren Felsblöcken abfallender Burghof, der für die in den Felsen geschrotete Zisterne ausgenutzt und von dem deutlich abfallenden südlichen Teil durch eine Schanze abgetrennt wurde<sup>22</sup>.

Einen Vergleich kann man auch mit einigen Anlagen vornehmen, die außerhalb der Grenzen des historischen Egerlands liegen, die aber von Egerer Ministerialen gegründet worden sind. Dazu zählt z.B. nahe zu Wildstein Burg Falkenberg am Tirschenreuth in der angrenzenden Oberpfalz. Diese Burg wurde auf einem steilen Granitfelsen des Flusses Waldnaab vor dem Jahre 1154 gegründet<sup>23</sup>. In analoger Weise wie bei Wildstein ist es auch hier möglich, eine analoge Disposition, einen abgerundeten Grundriss und eine Fundamentgründung des Mauerwerks auf dem Granitfelsen mit den charakteristischen „Austragbändern“ zu sehen. Der älteste Teil der Burg ist vielleicht der Turm, der heute frei auf dem engen Burghof steht. Obwohl die Burg als ein während der Hussitenkriege entstandener Spätbau bezeichnet wird, sind die romanischen Elemente kaum übersehbar. Sein Charakter und auch seine Details sind mit den Türmen in Wildstein, Wildenau, aber auch in Eger vergleichbar<sup>24</sup>.

Eine weitere Burg, die einen Vergleich ermöglicht, ist Waldau, die am Vohnstrauß liegt. Die Anlage wird zum ersten Mal im Jahre 1242 erwähnt<sup>25</sup>. Von dem romanischen Bau, der auf einem engen Felsvorsprung gegründet worden war, ist ein quadratischer Bergfried belegt, der ursprünglich durch ein kleines bisher zu dieser Zeit erhaltenes Portal zugänglich war. Die weitere Überbauung erfolgte ursprünglich auf dem Kamm in der Achse des Turmes auf dessen beiden Seiten, wobei man eine Vorburg auf der

vom heutigen Zugang zur Kirche abgekehrten Seite voraussetzen kann. Hinter dem Turm wurde ein freistehender Palas errichtet, der sich in einem frühgotischen Umbau erhalten hat. Dieser wurde mit dem Turm über einen spätgotischen Anbau verbunden und schließlich das Ganze im Barockstil zur Kirche des Hl. Johannes Nepomuk umgebaut<sup>26</sup>.

In der Epoche des größten Aufschwunges von Burgen der Egerer Ministerialität im Verlauf des 13. Jahrhunderts finden wir eine Reihe von Entsprechungen. Die Bedeutung und ökonomischen Möglichkeiten einzelner Egerer Ministerialengeschlechter waren sehr verschieden, was sich im Charakter ihrer Sitze widerspiegelte. Unsere Aufmerksamkeit war auf die wichtigeren Lokalitäten gerichtet. Diese entstanden meist in gut zu verteidigenden, oft in nahezu extremen Lagen. Die Bindung an das Siedlungshinterland wurde also als nicht so zwingend verstanden, was besonders in höheren Gebieten des westlichen Egerlandes auffällt. Dieser Grund dürfte entscheidend zur (gewöhnlich mindestens dreimal) größeren Fläche der Vorburg im Vergleich mit der Kernburg geführt haben und entspringt dem Bedürfnis nach Bindung an das wirtschaftliche Hinterland, das mit der fortgeschrittenen Kolonisation seine Bedeutung verlieren konnte. Die Erkenntnis über die Anfänge dieses Entwicklungsprozesses ist bis jetzt gering und erfordert eine Untersuchung der potenziellen Überreste der frühen Ministerialsitze, wie z. B. dem sog. Neuhaus an der Fleißen (Plesná), Wogau (Vokov) oder „Schlossberg“ bei Schönland und vielleicht auch „Burgholz“ bei Treunitz (Dřenice). Wir finden allgemein gültige Parallelen der Durchsetzung von Bautechniken und Details, die man in den staufischen Stilkreis einreihen kann. Als wichtige Grundelemente kann man den Buckelquader und Prinzipien seiner Anwendung in Verbindung mit der Führung der Mauer ansehen. Ähnlich wie im Falle der Kapelle und des Turmes in Wildstein folgt die Verwendung der Buckelquader bestimmten Regeln. In der Fläche des Mauerwerks sind sie unregelmäßig eingesetzt, in geringerem Maße kommen sie im Inneren vor. Die Buckelquader sind zahlreicher in den unteren Partien mit Betonung der Ecke und der Einfassung der Zugänge. Für die

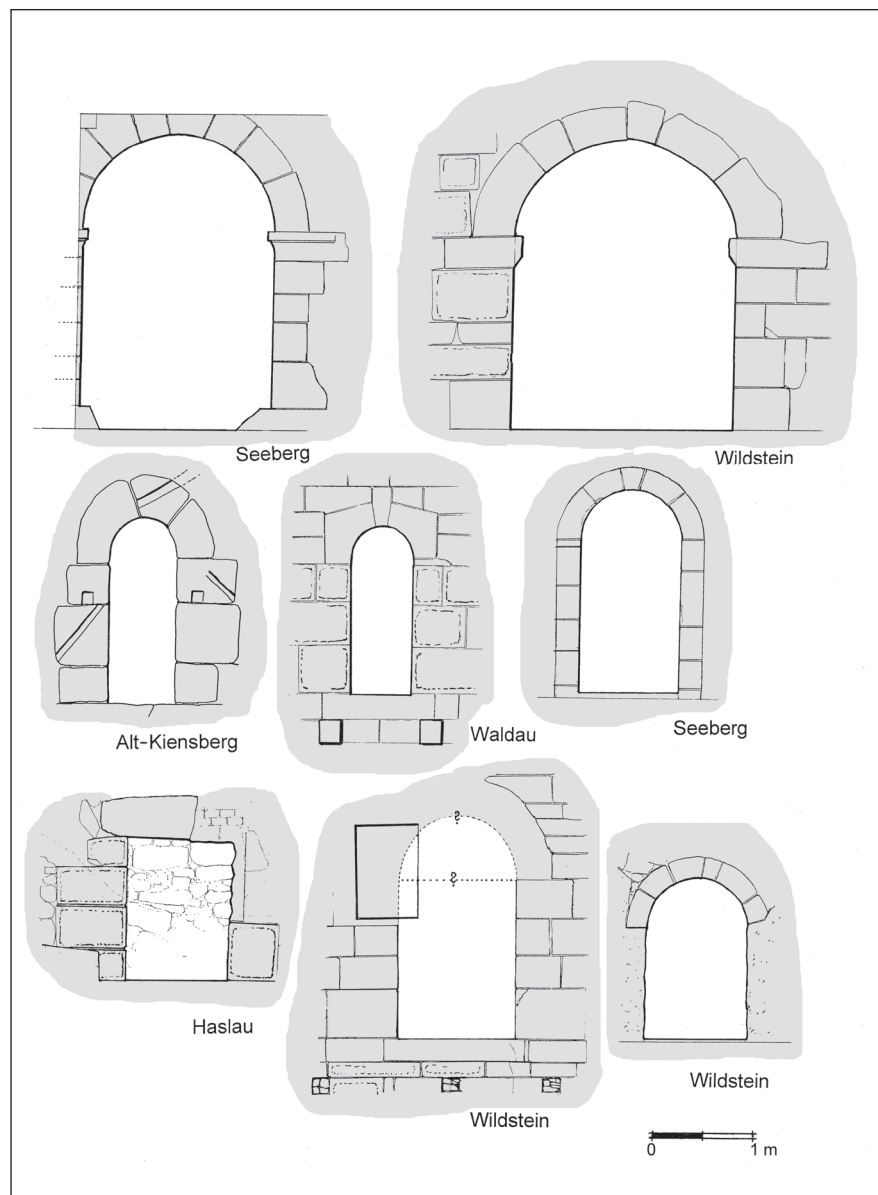


Abb. 3. Der Vergleich der romanischen Portale.

Zugangsportale gibt es zwei Varianten: Die elegantere bevorzugt glatte Quader, die die Ecke erfassen und geht mit der Lösung der angebundenen Zugänge konform. Die andere nutzt die Plastizität der massiven Buckelquader. Die Scheitel haben massive Sturzsteine, manchmal in der Form einer halbkreisförmigen Archivolte oder sind halbkreisförmig gewölbt. Die weitere Aufgabe dieses Beitrages soll es sein, die mögliche Stilmachfolge dieser Erscheinungen zu klären.

Träger der gemeinsamen Ministerialenkultur sind nicht nur die vorgenannten äußeren plastischen Zeichen, sondern dies ist vor allem die Burgenkonzeption selbst als Sitz ihrer Bewohner und als ein Machtsymbol. Die

einigen Kompositionselemente der Kernburgen, der Palas mit seiner Wohn- und Repräsentationsfunktion, der die Macht- und Verteidigungsfunktion repräsentierende Turm und die Kapelle als ein geistliches Element. Sie waren für die Ministerialen vielleicht ein bestimmendes Ideal, zumindest überall dort, wo es die Terrainbedingungen und Finanzierungsmöglichkeiten zuließen, wie bei Wildstein oder in Haslau. Diese Lösung ist eine direkte Wiederholung des Modells, das sich in staufischen Pfalzen durchgesetzt hatte. Charakteristisch ist auch die Anordnung der Eingangspforte am Turm und zwischen Turm und Kapelle, was sicher auch einen anderen als einen verteidigungstechnischen Sinn hatte.



Abb. 4. Die Burg Wildstein (Skalná), Gesamtansicht mit der romanischen Kapelle in der Ecke.

Die romanischen und frühgotischen Kernburgen sind begreiflicherweise sehr oft lediglich als Ruinen erhalten. Die ältesten Grundrisse können wir außer bei Wildstein auch in den Burgen Alt-Kiensberg, Falkenberg, Seeberg, Weißenstein und teilweise auch in Hazlov und in Wildenau ausmachen. Auf allen diesen Anlagen sind die Reste der Bauten des Palastyps erhalten. Die Palasbauten sind auf der hinteren, am besten zu verteidigenden Seite der Kernburg angelegt, und es ist möglich, eine Vorliebe für einen recht-

eckigen unterkellerten Grundriss festzustellen. Die Verwendung von Türmen mit quadratischem Grundriss vor Kopf der Anlage (z.B. nach dem Muster der Egerer Pfalz) haben wir verlässlich nur als zweite Ausbautetappe der Burg Wildstein und vielleicht auch bei Hazlov belegen können. Beim Vergleich mit weiteren Anlagen, wie Wildenau und Waldau, kann man ihn aber ebenfalls für eine gebräuchliche Lösung halten.

In den Burgen der Egerer Ministerialen stellen die Burgkapellen eine der

interessantesten Bauaufgaben dar. Sie sind unumstritten eine Reaktion auf die Ausstattung der kaiserlichen Pfalzen, wo sie oft den Platz neben oder gleich hinter dem Tor einnahmen. Im Fall der Burg Wildstein und wahrscheinlich auch bei Hazlov war die Kapelle nachweislich in der Absicht erbaut worden, die Verteidigungsfähigkeit der Burg zu erhöhen. Ihre Masse wurde als Schild verwendet und leistete gewissermaßen Ersatz für den Turm, wenn sie seiner Errichtung zeitlich vorausging. Außer ihrer Fortifikationsfunktion könnte ihr Architekt auch eine symbolische Verteidigung im Sinne gehabt haben. Eine interessante Analogie der Anwendung der Masse romanischer Kapellen als eines Fortifikationselementes bieten für die nächste Umgebung die Kapellen in den Burgen Schwarzenburg in der Nähe von Naaburg oder Waldeck am Kemnath. Die Zahl der Beispiele ließe sich erhöhen.

Alle beschriebenen Burgplätze stellen hinsichtlich ihrer Lage und Disposition die im Untersuchungsraum üblichen Burgtypen vor, die Regelmäßigkeit und Geschlossenheit der Gebäudeanordnung gemeinsam haben und wo das Maß der Beeinflussung durch einen Standort nicht von grundsätzlich unterschiedlicher Bedeutung war. Daneben wurden aber von den Ministerialengeschlechtern im Gebiet des Egerlandes oft Felsenburgen errichtet, die unzugängliche, hoch gelegene

Abb. 5. Die Burg Alt-Kiensberg (Starý Hrožňatov), der Turm mit „opus spicatum“-Mauerwerk.



Abb. 6. Die Burg Seeberg (Ostroh), der romanische Palas.



Abb. 7. Die Burg Seeberg (Ostroh), der romanische Zugang.



Granitgipfel oder Felsenriffe im Fichtelgebirge am nordwestlichen Rande des Gebietes unmittelbar ausnutzten. Der Zustand dieser Burgen (namentlich ihrer ältesten Phasen) ermöglicht meistens keine nähere Erkenntnis. Außer dem sicher großen Anteil an Holzkonstruktionen nahmen aber auch hier Steinbauten einen bedeutenden Anteil ein, und zwar zweifellos auch von hohem Niveau, das mit oben erwähnten Anlagen vergleichbar war. Auch an diesen Burgplätzen finden wir deshalb typische Beispiele der Verwendung von Buckelquadermau-

erwerk. Wenn es der extreme Standort erlaubte, strebten selbst die Felsenburgen nach der üblichen Grundrissstruktur.

Nicht zuletzt ist auf die gesellschaftlichen und geistlichen Bindungen der Ministerialenfamilien zu verweisen. Im Egerland ist es auch möglich, die Popularität des Deutschen Ordens zu verfolgen, die sich bei den Inkorporationen der Burgkirchen durchsetzte. Es ist unmöglich, die Erforschung der Ministerialensitze ohne vernetzte Begleituntersuchungen über die Besiedlung des Egerlandes als Ganzes,

die Gestaltung der mittelalterlichen Macht-, Wirtschafts- und Siedlungsstruktur und die Auswertung der analogen Prozesse in den benachbarten Ländern fortzuführen. Unser primäres Streben ist es, zunächst die Bauentwicklung der einzelnen Örtlichkeiten in möglichst vielfältiger Weise und möglichst detailliert zu untersuchen. Viele der Anlagen befinden sich schon jetzt nahe dem Untergang, oder sie verlieren zumindest einen bedeutenden Teil ihrer Aussagefähigkeit.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> J. Úlovec, Hradý, zámky a tvrže na Chebsku, Cheb 1998.
- <sup>2</sup> Monumenta Egrana (ME). Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte, Bd. I (806–1322), ed. H. Gradl, Cheb 1886, S. 5 Nr. 8.
- <sup>3</sup> M. Neubaer/B. Thieser, Salische Ministerialität zwischen Creussen und Eger: Otnant und das Gebiet am Oberlauf der Naab – Salská ministerialita mezi Creussenem a Chebem: Otnant a území na horním toku Náby, in: Sborník Chebského muzea 2002, Cheb 2003, S. 20–33.
- <sup>4</sup> J. Sokol, Vznik a vývoj chebského plánu, in: Památková péče 25, Nr. 4, Praha 1965, S. 109; J. Úlovec (wie Anm. 1), S. 79 und 83.
- <sup>5</sup> ME, S. 13–14 Nr. 37, S. 19–20 Nr. 63; F. Kubů, Die staufische Ministerialität im Egerland. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Verwaltungsgeschichte, Pressath 1995, S. 51–54, S. 81–82; F. Kubů, Štaufská ministerialita na Chebsku, Cheb 1997, S. 25–26 und 43.
- <sup>6</sup> F. Kubů, Die staufische Ministerialität ... (wie Anm. 5), S. 45–49; F. Kubů, Štaufská ... (wie Anm. 5), S. 22–24; V. Knoll, Vývoj chebské zemské a městské správy do počátku 15. století, in: Právník. Teoretický časopis pro otázky státu a práva 141, Nr. 2, Praha 2002, S. 211–223; V. Knoll, Štaufští ministeriálové a Sedlecko. Poznámka k počátkům loketského manského systému a loketské krajské správy, in: Západočeský sborník historický 8, Plzeň 2003, S. 7–10.
- <sup>7</sup> P. Šebesta/F. Kubů, Politické a ekonomické vztahy města Chebu a okolní šlechty, in: Archeologia historica 10, Brno 1985, S. 163–174; F. Kubů, Die staufische Ministerialität ... (wie Anm. 5), S. 90–144; F. Kubů, Štaufská ... (wie Anm. 5), S. 47–68.
- <sup>8</sup> F. Kubů, Die staufische Ministerialität ... (wie Anm. 5), S. 50–58; F. Kubů, Štaufská ... (wie Anm. 5), S. 25–28, S. 69–81; V. Knoll, Štaufští ... (wie Anm. 6), S. 9–10, S. 14–17.
- <sup>9</sup> E. Šimek, Chebsko – dnešní nejzápadnější slovenské území v staré době. Spisy Masarykovy university v Brně. Filosofická fakulta 50, Brno 1955, S. 320–321; F. Kubů, Die staufische ... (wie Anm. 5), S. 79–80; F. Kubů, Štaufská ... (wie Anm. 5), S. 42–43.
- <sup>10</sup> F. Kubů, Die staufische ... (wie Anm. 5), S. 81–86; F. Kubů, Štaufská ... (wie Anm. 5), S. 43–44.
- <sup>11</sup> ME, S. 58–59 Nr. 167.
- <sup>12</sup> T. Karel/V. Knoll, Románská fáze hradu ve Skalně, in: Průzkumy památek II, Praha 2000, S. 15–22; T. Karel/V. Knoll, Stavební a historický vývoj hradu Wildstein ve Skalně a jeho srovnání s vybranými hrady chebských ministeriálů, in: Castellologica bohemia 9, Praha 2004, S. 29–46.
- <sup>13</sup> ME, S. 56–57 Nr. 162.
- <sup>14</sup> T. Karel/V. Knoll, Stavební počátky hradu v Hazlově, in: Dějiny staveb 2003. Sborník příspěvků z konference Dějiny staveb 2003, Plzeň 2004, S. 176–187; L. Foster/T. Karel/V. Knoll, Kostel a hrad v Hazlově v nejstarší době své existence, in: Sborník Chebského muzea 2003, Cheb 2004, S. 21–32; T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 46–49.
- <sup>15</sup> J. Úlovec (wie Anm. 1), S. 162.
- <sup>16</sup> J. Úlovec (wie Anm. 1), S. 179.
- <sup>17</sup> T. Karel/V. Knoll, Počátky stavebního vývoje hradu Kinsbergu ve Starém Hroznavě, in: Dějiny staveb 2002. Sborník příspěvků z konference Dějiny staveb 2002, Plzeň 2003, S. 78–93; V. Knoll, Štaufští ... (wie Anm. 6), S. 80–82; T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 49–52.
- <sup>18</sup> ME, S. 118–119 Nr. 326.
- <sup>19</sup> F. Mader, Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 2: Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, H. X: Bezirksamt Kemnath, München 1907, S. 89; H. Stark, Weißenstein 1995 bis 2001 – Sanierung der Burgruine [online], 12. 2002 [1.10.2002]. [http://www.notthafft.de/archiv/weissenstein\\_san.htm](http://www.notthafft.de/archiv/weissenstein_san.htm);
- T. Karel/V. Knoll, Stavební počátky ... (wie Anm. 14), S. 184–185; T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 55.
- <sup>20</sup> ME, S. 19–20 Nr. 63.
- <sup>21</sup> T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 53–54.
- <sup>22</sup> B. H. Röttger, Die Kunstdenkmäler von Oberfranken, H. I: Landkreis Wunsiedel und Stadtkreis Marktredwitz, München 1954, S. 166–167; H. Stark, Burgen in Fichtelgebirge. Beiträge zur Geschichts- und Landeskunde des Fichtelgebirges, Nr. 10, Wunsiedel 1988, S. 40–42; T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 55–57.
- <sup>23</sup> ME, S. 23–24 Nr. 74.
- <sup>24</sup> T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 52–53.
- <sup>25</sup> ME, S. 71 Nr. 197.
- <sup>26</sup> R. Hoffmann/G. Hager, Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 2: Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, H. VIII: Bezirksamt Vohenstraus, München 1907, S. 114–125; W. Perlinger/Z. Procházka, Hradý v česko-bavorském pohraničí – jejich znovuobjevení. Domažlice – Furth im Wald 1996, S. 58–59; T. Karel/V. Knoll, Stavební ... (wie Anm. 12), S. 53.